

Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte	Band	Seite	Hildesheim 1977
NNU	46	315–326	Verlag August Lax

Ein mehrperiodiger Siedlungsplatz mit mittelalterlichem Gutshof, Turmhügelburg und Kirche in Restorf, Gemeinde Höhbeck, Kr. Lüchow-Dannenberg

Von
Alfred Pudelko

Mit 4 Abbildungen

Vor 1959 nahm die Heimatforschung nur von der Kirche, dem Orte selbst und dem Urnenfriedhof *Rest 2* Kenntnis (HABERLAND 1955/1961, HEIMATBOTE 1934/35). In den Jahren danach hat sich jedoch unsere Kenntnis über die Vergangenheit des Ortes durch einige Funde und Grabungen erheblich verbessert. Diese wurden teilweise schon veröffentlicht (HARCK 1969, OSTEN 1970, PUDELKO 1959, 1973), zum Teil aber liegen sie nur als Notizmaterial vor. Deren Darstellung in einem geschlossenen Zusammenhange erscheint nun gegeben, weil weitere Grabungen aus verschiedenen Gründen in absehbarer Zeit nicht möglich sein werden.

Die Kirche von Restorf liegt auf einer niedrigen Geländewelle unmittelbar an alten Elbarmen, die heute als Nebenflüsse des Stromes erscheinen (Landgraben, Restorfer See und Seege). Zwischen der für die Landschaft hohen Diluvial-Insel des Höhbecks und den für sie auch noch erhöhten Gartower Talsandflächen jenseits der Seege mit den vielen Dünen (20-m-Linien) mußte schon immer diese Geländewelle dem Menschen beim Überschreiten des Urstromtales der Elbe und beim Verkehr auf dem Fluße selbst willkommener Stützpunkt sein.

Nach den Messungen des Niedersächsischen Landesverwaltungsamtes — Landesvermessung — im Jahre 1975 liegt die höchste Stelle mit 19,0 m NN dicht nördlich der Kirche (*Abb. 1*). Der kleine Hügel südlich des Pastorenwohnhauses, der besonders zu beachten sein wird, ist mit 18,7 m NN vermessen. Auf der Durchgangsstraße nach Brünkendorf ist zwar im Ortsinneren 19,8 m NN gemessen worden, aber das dürfte keine natürliche Erhebung sein, sondern eine Aufschüttung, die im Zusammenhange mit dem Deichbau entstanden ist. Daß um die Kirche eine deutliche Erhöhung vorliegt, zeigen folgende Messungen:

Westrand des Ortes:	17,4 m NN
Wiese südlich des kleinen Hügels:	16,5 m NN
Wiese östlich des Sees:	15,4 m NN



Abb. 1

Restorf, Kr. Lüchow-Dannenberg
Lage der Fundplätze Rest 1, Rest 2 und Rest 7

Zu vermerken ist ferner, daß alle bisher im fraglichen Gebiet gefundenen vor- und frühgeschichtlichen Hinterlassenschaften etwa über 17,5 m NN aufgetaucht sind. Diese 17,5 m-Linie ist auch sonst kennzeichnend für die Besiedlung des Elbe-Urstromtales in der Hühbeck-Landschaft (PUDELKO 1972).

Folgende Fundstellen (Abb. 1) bezeugen das:

- Rest 7 — jungsteinzeitliche Scherben der Kamm-Grübchen-Keramik,
- Rest 1 — bronzzeitliche Scherben,
- Rest 2 — Urnenfriedhof der vorrömischen Eisenzeit (Stufe von Jastorf).

Besonders der Urnenfriedhof zeigt, daß in der Vorzeit, vor der Anlage der Deiche, das Hochwasser des Stromes keine solche Rolle in der Niederung gespielt haben kann, wie heute nach der Einengung durch den Menschen gern angenommen wird.

Wir wissen nicht, wann in der mittelalterlichen Kolonisationszeit der Ort Restorf gegründet worden ist. Er wird 1350/1351 zum ersten Male in einer Urkunde genannt (SUDENDORF 1859—1883, II, 45, 14, 15). Sicher wohl ist er lange vor diesem Jahre entstanden. Da im alten Ortsteil an der Kirche eine Reihe von Häusern deutlich auf Wurten steht, dürfte die Siedlung bei Beginn des Deichbaues schon in den Anfängen vorhanden gewesen sein. Da die Kirche und die umliegenden Siedlungsspuren auf dem höchsten Teil der Geländewelle zu finden sind, kann man annehmen, daß hier die Urstelle der Siedlung zu suchen ist. Bemerkenswert ist noch, daß im Winkel zwischen altem Siedlungskern und heutigem Seege-Deich auf einer Weide wölbäckerähnliche Spuren deutlich hervortreten. Auf diesem Flurstück ruht der Flurname „Worth“.

Auf dem weiten Kirchengelände ist eine kleine Erhöhung zu finden, die von der Deichstraße aus in Höhe der ersten Häuser deutlich zu bemerken ist. Anschaulicher wird ihre Gestalt, wenn man im Pfarrgarten vor oder auf ihr steht. Der Neubau des Pfarrhauses erhebt sich seit 1963 unmittelbar an der Nordfront dieser Erhöhung.

Nachdem ich 1955 aus beruflichen Gründen in die Gartower Landschaft übersiedelt war und damit begann, mich mir ihrer Vor- und Frühgeschichte zu befassen, fiel mir diese Erhöhung alsbald auf. Damals stand noch das alte Pfarrhaus etwas dichter an der Kirche. Die Erhöhung trat gut aus ihrer Umgebung hervor. Mir war von Anfang an klar, daß es sich nicht um eine natürliche Bildung handelte, zumal die Erhöhung — etwa 2 m hoch — eine fast quadratische Grundform mit etwas verflacht abfallenden Seiten zeigte. Ich vermutete alsbald, daß hier der Rest einer Holz-Erde-Burg vorlag. Da aber irgendwelche Hinweise auf eine solche Anlage nicht zu finden waren, konnten nur Funde, nur eine Grabung letzte Sicherheit geben.

Da trat im März 1959 ein Ereignis ein, das erste weitere Erkenntnisse mit sich brachte. Im Zusammenhang mit der Neuanlage der Dorfstraße in Restorf mußte eine Wasserabführung geschaffen werden. Das Straßenbauamt hatte daher einen Graben von einer Straßenecke quer durch den Pfarrgarten zur Südwestecke der Erderhebung und weiter etwa am Fuße seiner Südfront entlang zum Restorfer See anlegen lassen, um darin Rohre verlegen zu können. Aus den bei dieser Arbeit entstandenen Grabenwänden und aus dem Aushub konnten in der Nähe des Hügels zahlreiche Scherben geborgen werden. Diese Scherben zeigten unterschiedlichen Charakter. Einmal waren es braune, sicher vorgeschichtliche Bruchstücke, daneben traten blaugraue Keramikreste auf, zu denen auch einige rötliche Scherben und Scherben violetter, rheinischer Ware gehören dürften (PUDELKO 1959 a, 142). Einige Feuersteinabschläge, braun und gelb innenglasierte Scherben, gebrannter Hüttenlehm und neuzeitliche Scherben deuten die Vielfalt der hier anzusetzenden Besiedlungen an.

Im zeitigen Frühjahr 1963 wurde bekannt, daß im Mai d. J. mit dem Bau eines neuen Pfarrhauses begonnen werden sollte. Damit traten Möglichkeiten hervor, wei-

tere Erkenntnisse über diesen Platz zu gewinnen. Durch Verhandlungen konnte erreicht werden, daß dieser Neubau die kleine Erderhebung nicht beeinträchtigen und ich auf dem Hügel und auch in seinem Vorgelände Probegrabungen durchführen konnte, um seiner besonderen Eigenart auf die Spur zu kommen.

Zunächst reizte mich eine Untersuchung im Vorgelände. Hier waren 1936 beim Setzen von Zaunpfählen, etwa 50 m von der Straße entfernt, Scherben gefunden worden (*Rest 7*), die von Prof. Dr. Sprockhoff ohne Zögern als zur „Kamm-Grübchen-Keramik“ gehörend angesprochen wurden. HARCK (1969) ordnete die Scherben in den Endabschnitt der Jungsteinzeit ein.

1963 reizte mich die Möglichkeit hier zu graben, um vielleicht weitere ergänzende Feststellungen zu dieser Fremdform unserer Landschaft machen zu können. Da uns keine Geldmittel zur Verfügung standen, konnten im Mai 1963 nur drei kleine Flächen auf der ehemaligen Fundstelle aufgedeckt werden. Die Grabung erbrachte keine neuen Erkenntnisse zum Fund von 1936, stellte jedoch das Vorhandensein einer Siedlungsschicht fest, die nur durch eine größere Flächengrabung erschlossen werden kann.

In der Baugrube für das neue Pfarrhaus trat in 1 m Tiefe eine dunkle Schicht mit Pfostenverfärbungen, Holzkohle und Scherben deutlich hervor. Die Nordwand konnte auf einer Breite von 13,40 m einwandfrei untersucht werden. Die Ostwand stand in einer Länge von 9,80 m zur Verfügung. Durch eine schräge Ausfahrt war die Südwand, vor welcher der Hügel lag, auf 18 m verlängert worden. Leider hatte der Bagger die Westseite der Baugrube so zerstört, daß hier keine Erkenntnisse zu gewinnen waren.

Die auffällige, rund 1 m tief liegende Siedlungsschicht war unterschiedlich dick. Während ihre Oberfläche meist ungestört fast waagrecht dahinlief, reichte sie unterschiedlich in die Tiefe. Einige der dunklen Vertiefungen konnten einwandfrei als Pfostengruben erkannt werden. So wurde eine 1 m tiefe und 1 m breite Grube vermessen, in der ein 0,30 m breiter Pfosten, bis zur Grubensohle reichend, vergangen war. Eine zweite, 2 m breite Grube reichte bis 2,45 m in die Tiefe (gemessen ab Oberschicht der dunklen Verfärbung). In ihr war ein 0,35 m breiter Pfosten erkennbar. Eine andere bis 1,53 m ab heutiger Oberfläche in die Tiefe reichende, flachrundlich ausgebildete Vertiefung an der Nordwand mit stark schwärzlicher Grundschicht, konnte später als Graben erkannt werden, nachdem gegenüber an der Süd- wand das Gegenstück gefunden worden war. Die darauf freigelegte Verbindung zwischen beiden Stellen zeigte eine stark schwärzliche 0,60 bis 1 m breite, im Profil flachrunde Verfärbung, die auf der Südseite besser untersucht werden konnte. Hier stand die dunkle Grundschicht in 1,78 m Tiefe an, und im darunter liegenden hellen Sand konnte noch eine bis zu 0,20 m dicke, dunkelgraue Sandschicht festgestellt werden. Die intensiv schwarze Grundschicht dürfte durch Faulschlamm, der darunter liegende dunkelgraue Sand durch Einsickerungen aus dem Graben entstanden sein. Im freigelegten Graben wurden zwei braune und acht blaugraue Scherben aufgenommen. In der Nordostecke der Baugrube fiel eine dunkle Verfärbung auf, die deutlich von der Hauptschicht abgesetzt, bis 1,80 m Tiefe hinabreichte. Sie lieferte vier dicke, braune, mit Sicherheit vorgeschichtliche Scherben und ein kalziniertes

Feuersteinbruchstück. Eine ähnliche schwärzliche Verfärbung, bis 2,35 m hinabreichend, brachte dreizehn braune Scherben, drei braune Randstücke, zwei verzierte Scherben (Riefen), ein Feuersteinschaber und zwei Feuersteinabschläge. An einer weiteren Stelle an der Nordwand lagen in einer flachen Vertiefung der Hauptschicht 16 braune Scherben, ein blaugrauer Scherb und ein Feuersteinabschlag. Sonst waren braune und blaugraue Scherben überall vereinzelt zu finden. In der Südostecke der Baugrube kamen als Häufchen Scherben und Randstücke, Teile eines Kugeltopfes, zum Vorschein, dabei auch ein braunes Randstück.

Die Untersuchung dieser Baugrube litt darunter, daß kein Planum angelegt werden konnte. Der Bagger hatte überall so tief gegriffen, daß er die gesamte fundführende Schicht weggenommen hatte. Nur ein Stück des Grabens war noch im Plan zu erfassen gewesen. Alle Überlegungen begründen sich daher auf die Wandprofile. Die Hauptfundschicht muß auf Grund der vielen aus ihr herausgezogenen blaugrauen Scherben als mittelalterlich angesprochen werden. Braune Scherben kamen an der untersten Grenze der Hauptfundschicht oder darunter zu Tage. Stärkere Verfärbungen, die unter ihr festgestellt werden konnten, lieferten nur braune Scherben. Bis zur heutigen Oberfläche war eine dicke Schicht hellen bis bräunlichen Sandes festzustellen. Im Anschluß an den kleinen Hügel muß das Gelände längere Zeit bewohnt gewesen sein. Die braunen Scherben deuten an, daß schon in vorgeschichtlicher Zeit hier gesiedelt worden ist. Im frühen Mittelalter ist dieser Platz ebenfalls besiedelt gewesen. Gebäudegrundrisse konnten aber nicht ermittelt werden. Die gefundenen Pfostengruben erlauben keine Zusammenschau. Wie weit über die aufgedeckten 10 m hinaus diese Siedlungsschicht ab Hügel bis zur Kirche hin reicht, muß eine spätere Grabung erst feststellen. Die Bedeutung der Untersuchung der Baugrube besteht in der nachgewiesenen Tatsache, daß hier in vor- und frühgeschichtlichen Zeiten auf der gleichen Stelle gesiedelt worden ist.

Nach den Sommerferien 1963 sollte der Hügel durch eine Probegrabung untersucht werden. Ich wollte zuerst versuchen festzustellen, ob dem Hügel ein Graben vorgelagert sei und ließ daher in der Nordwestecke zuerst eine Fläche von 2×2 m aufdecken. Weil der lehmige Boden durch große Trockenheit sehr hart war, beschränkte ich die Weiterarbeit auf das Ausheben eines Suchgrabens in westlicher Richtung. Dieser Suchgraben wurde 0,70 m breit angelegt, bis 1 m vertieft und bis 4,60 m ab Hügelkante vorgetrieben. Durcheinander liegend waren einige braune und blaugraue Keramikreste hervorgetreten (*Abb. 2: B/1—B/3*). Anzeichen für einen Graben waren nicht zu finden. Das Ergebnis war enttäuschend.

Am 12. 9. 1963 ließ ich eine Fläche von 2×2 m aufdecken, 4,50 m von der Südkante und 6 m von der Westkante entfernt (*Abb. 2: B/4*). Hier ging die Arbeit rascher voran. Das Profil bis 1 m Tiefe zeigte folgendes: Nach Abtragen einer rund 0,30 m dicken Humusschicht stießen wir auf eine etwa 0,10 m dicke Brandschicht, die wir als neuzeitlich ansprachen, weil sie einige glasierte Scherben und Glassplitter lieferte. Diese Schicht war nur in einer Breite von 0,90 m faßbar. Sie setzte sich in die Nordwand hinein fort. Bei 0,75 m zog eine nur 2 cm dicke schwarze Schicht waagrecht durch die Grabungsstelle. In 0,95 m Tiefe stießen wir auf eine 0,12 m dicke Brandschicht, in der das Randstück eines Kugeltopfes zum Vorschein kam. Unter

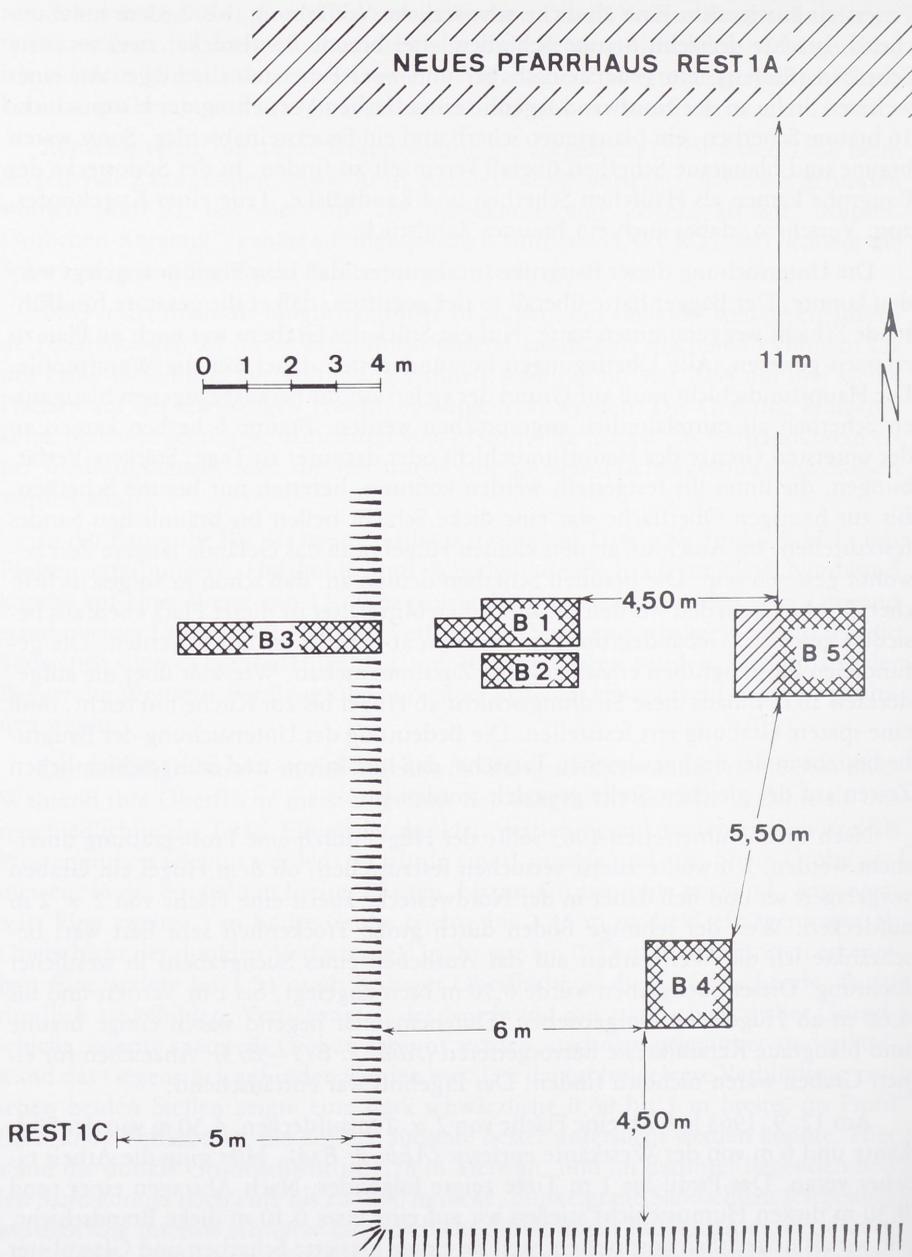


Abb. 2

Restorf, Kr. Lüchow-Dannenberg
 Turmhügelgrabung (Rest 1 B) — Lageskizze der Grabungsflächen von 1963

dieser Brandschicht stand kiesiger, lehmiger Sand an. Um ohne besondere Schwierigkeiten noch tiefer graben zu können, legten wir zwei Stufen an und verengten den Schacht auf 1 m Breite, der bis in eine Tiefe von 2,70 m getrieben wurde. Ab 1,30 m begann harter Ton, der im Profil (an der Ostwand) bis zur Tiefe von 2,20 m schräg abfiel. Unter der dicken Brandschicht tauchten verstreut bis zur Tiefe von 2,60 m ganz verschiedenartige Fundstücke auf.

Da wir keine Möglichkeit sahen, tiefer zu graben, beendeten wir bei der Tiefe von 2,70 m diese Probegrabung. Das Ergebnis auch dieser Grabung befriedigte nicht ganz, weil wir im Innern des Hügels auf ein Durcheinander von Funden gestoßen waren. Blaugraue Scherben fanden sich verhältnismäßig hoch oben, gelb und braun glasierte Scherben, grüne Ofenkachelreste und Fensterglasstückchen lagen dagegen wieder viel tiefer.

Daher begannen wir noch eine weitere Probegrabung am 16. 9. 1963 (*Abb. 2: B/5*). 11 m vom Neubau und 4,50 m von den Grabungen B/1 und B/2 entfernt deckten wir eine Fläche von 2 × 2 m auf, die später nach Westen etwas erweitert wurde. Unter der Humusschicht stießen wir bei 0,20/0,30 m Tiefe an der Westwand auf eine Reihe im Plan liegender Rollsteine und sonst in 0,27 m Tiefe auf eine sehr dünne schwarze Schicht (*Abb. 3*). In 0,40 m Tiefe begann eine 0,10 m dicke, schwärzliche Brandschicht mit Lehmbröckchen. In 1 m Tiefe begann eine unterschiedlich starke Brandschicht, die an der Nord- und Südwand 0,22 bis 0,30 m dick gemessen wurde, an der Westwand aber 0,40 m bis 0,18 m dick erkennbar war. Sie enthielt viel Holzkohle, rot und schwarzgebrannte Lehmklumpen und kleine Ziegelstückchen. Aus Sicherheitsgründen mußte die Tiefengrabung bei 2,60 m eingestellt werden.

Ohne eine umfangreiche Flächengrabung und das Anlegen von längeren Suchgräben, erschienen weitere Erkenntnisse nicht zu gewinnen zu sein. Bei abschließenden Putzarbeiten entdeckten wir in der Westwand einige große Steine (*Abb. 3*). Diese Spur wurde am 25. 9. 1963 weiter verfolgt, so gut das unter den Umständen bis etwa 1,50 m nach Westen überhaupt möglich war. Wir stellten unmittelbar unter der dicken Brandschicht, etwa in der Mitte der Westwand fest, daß hier drei, offenbar sorgfältig ausgesuchte größere Steine übereinander lagen. 0,12, 0,16 und 0,33 m dick, lagen sie mit ihren flachen Seiten genau übereinander. Zwei wesentlich kleinere Steine lagen vor dem mittelsten, und neben dem obersten konnte ein ähnlicher, gleich dicker Stein in der Wand festgestellt werden. Dicht neben diesen Steinen wurde ein gebrannter Lehmklumpen gefunden. Diese Steinanhäufung konnte aus schon genannten Gründen nicht in die Tiefe der Wand hinein weiter untersucht werden. Eine vorsichtige Sondierung in dieser Richtung deutete an, daß hier weitere größere Steine liegen. Das an der Stelle B/5 Gefundene ähnelte im wesentlichen dem, was auf B/4 zu Tage gekommen war: Gelb- und braunglasierte Scherben und blaugraue und rötliche Keramik. In 2,10 m Tiefe lag ein blaugraues Randstück und ein gleicher Scherb. Ganz unten in der Grube konnte in der Ostecke an der Nordwand noch eine leicht wannenförmig dunkle Verfärbung mit etwa 0,60 m Breite gefunden werden, in der wenige braune Scherben lagen.

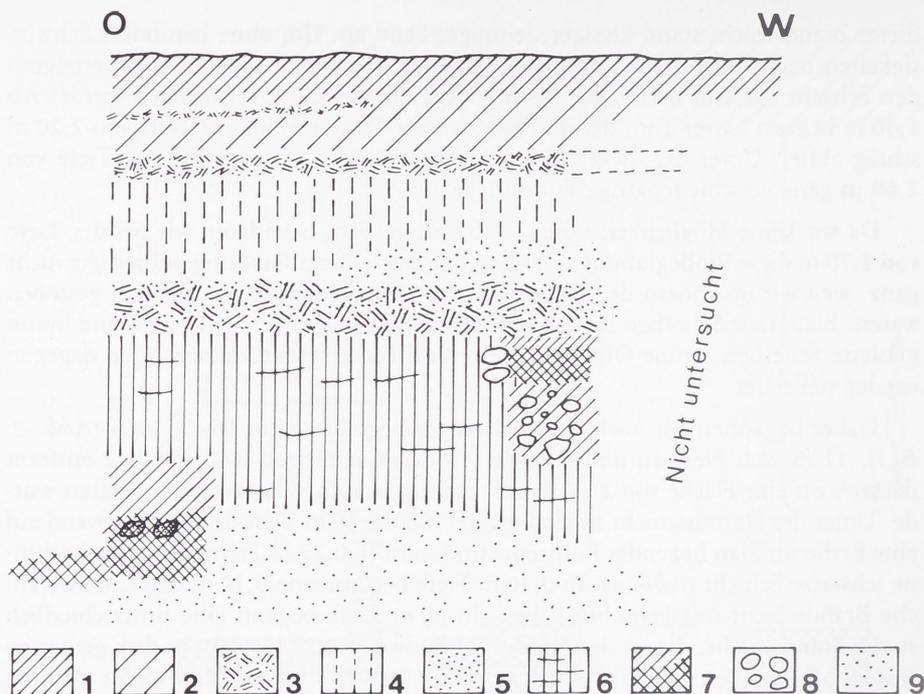


Abb. 3

Restorf, Kr. Lüchow-Dannenberg. Fundstelle *Rest 1B/5* — Südwand

- 1 Humusschicht — 2 lehmiger Sand mit dünner Brandschicht — 3 Brandschichten
- 4 kiesiger lehmiger Sand — 5 heller Sand
- 6 brauner, lehmiger Sand mit wenigen schwarzen Schlieren
- 7 dunkle, mit Brandresten durchsetzte Grube — 8 Steinanhäufung
- 9 hellgelblicher Sand

Der Hügel an der Niederung kann nun nicht mehr einfach als natürliche Bildung abgetan werden. Er ist zweimal durch Aufschüttungen erhöht worden und hatte mindestens zweimal in früheren Zeiten Bauwerke getragen, die durch Feuer vernichtet wurden. In neuerer Zeit dürfte dann ein kleinerer Bau von beschränktem Ausmaß hier gestanden haben, der ebenfalls abgebrannt war. In welcher Größe die früheren Bauten anzusetzen sind, und welchem Zweck sie gedient haben mögen, dazu konnten die nur in sehr beschränktem Umfange durchführbar gewesenen Grabungen nichts ermitteln. Weiteres und Endgültiges kann nur eine spätere Flächengrabung erbringen.

Erlaubt sei die Bemerkung, daß die zweite dicke Brandschicht, zu der die großen Steine sicher wohl gehören, von der Holz-Erde-Burg stammen könnte, die hier — angedeutet durch den kleinen Hügel — vermutet wurde. Diese Brandschicht dürfte zeitgleich zu der dicken Siedlungsschicht zu setzen sein, die in der Baugrube festgestellt worden war. Scherben blaugrauer Keramik gleicher Art und Gestaltung konnten in situ an beiden Stellen gefunden werden. Ferner dürften die bisherigen Gra-

bungen und Untersuchungen einwandfrei ergeben haben, daß im Gelände südlich der Kirche bis weit über den Südfuß des Hügels hinaus in vorgeschichtlicher Zeit gesiedelt worden ist.

Als 1966 die Baugrube für ein Einfamilienwohnhaus dicht nördlich der Kirche von dem Bagger ausgehoben wurde, konnte die starke Siedlungsschicht, die 1963 zwischen Kirche und Burghügel festgestellt worden war, nicht vorgefunden werden. Ähnliche Holz-Erde-Burgen, wie eine in Restorf vermutet wird, sind in der Hühbecklandschaft, an der Seege und am Elbufer nachweisbar: Pretzette (PUDELKO 1969), Pölitz, Rahnsburg (STEUER 1973), die Schnacke bei Schnackenburg (PUDELKO 1969).

Im Sommer 1973 gestaltete man das Innere der Kirche von Restorf neu. Leider wurde die amtliche Bodendenkmalpflege nicht vorher von den geplanten Arbeiten unterrichtet. Erst als bei Erdbewegungen im Innern der Kirche Scherben auftauchten, wurde man aufmerksam. Pastor Borowski unterrichtete den Berichtersteller, der sofort Dr. Steuer, Göttingen, verständigte, der zu dieser Zeit in der Hühbecklandschaft Grabungen durchführte. Da nur eine sehr kurze Zeit zur Verfügung stand, mußte bis tief in die Nacht hinein versucht werden zu retten, was noch zu retten war (*Rest 1/a*). Dabei wurde festgestellt, daß vor der inneren Westwand der Kirche zahlreiche Bestattungen beim Ausheben einer Baugrube angeschnitten worden waren. Ein Teil dieser Gräber reichte deutlich unter die Westwand der Kirche. Diese mußte demnach jünger als diese Gräber sein. Ferner konnte festgestellt werden, daß diese Gräber zum Teil in eine Siedlungsschicht hinein eingetieft worden waren. Braune und blaugraue Scherben lagen bunt durcheinander, müssen also wohl bei der Belegung des Friedhofes miteinander vermischt worden sein (*Abb. 4*). Auch zu beiden Seiten des Altars an der Ostwand fand man in zwei kleinen Baugruben braune und blaugraue Scherben (PUDELKO 1973).

Im April 1974 hob der Sohn Markus des Pastors Borowski vier Pfostengruben im Gartengelände dicht westlich vom Burghügel aus. Dabei fand er Scherben. Eine sofort durchgeführte Untersuchung ergab, daß Scherben einer Rauhtopfkermaik, viele wohl vom gleichen Gefäß, und etwas Eisenschlacke vorlagen. Eine gewisse Anhäufung von Scherben konnte in 0,60 m Tiefe beobachtet werden. Nur zwei verzierte Scherben waren darunter zu finden (Riefen/Fingernageleindrücke), ferner eine Breitknubbe. An einer anderen Stelle kamen zwölf Bodenstücke, ein Scherb vom Umbruch mit Bandhenkel und ein großes Randstück, steil aufsteigend, auf der Lippe schräge Quereindrücke, zum Vorschein. Einige dieser Scherben waren gesintert (*Rest 1/C*).

Wenn dieser Zufallsfund auch nur eine beschränkte Erkenntnis lieferte, so zeigt er doch die für den ganzen Platz wichtige Tatsache deutlich an: eine Besiedlung in vorgeschichtlicher Zeit, an dieser Stelle wohl aus der vorrömischen Eisenzeit.

Fassen wir alle bisher im Bereich der Restorfer Kirche gesammelten Erkenntnisse zusammen, so gewinnen wir folgendes Bild: Eine niedrige Erhöhung im Urstromtal der Elbe, unmittelbar an ehemaligen Seitenarmen des Stromes liegend, bot schon in vorgeschichtlichen Zeiten eine Möglichkeit zur Ansiedlung. Ob der Platz in diesen

Zeiten ständig besiedelt war oder ob es sich dabei nur um gelegentliche Aufenthalte vorgeschichtlicher Menschen gehandelt hat, ist zur Zeit auf Grund der in beschränktem Ausmaß durchgeführten Untersuchungen nicht zu entscheiden. Aus dem ersten Jahrtausend unserer Zeitrechnung liegen heute keine sicheren Funde vor.

Die vielen auf dieser Geländeerhöhung gefundenen Scherben mittelalterlicher blaugrauer Kugeltopfkera­mik zeigen schließlich an, daß sich zu Anfang unseres Jahrtausends eine neue Siedlerschicht hier niedergelassen hatte. Wann das geschah, ist heute durch keine Quelle zu erhellen. Da auch der Beginn des Deichbaus nicht zeitlich zu erfassen ist, sind wir zunächst nur auf einige Vermutungen angewiesen.

Die Aufgabe, ein Stützpunkt im West-Ost-Verkehr zu sein, fiel bevorzugt dieser Siedlung zu, als man begann, an der Seege gegen das Rückstauhochwasser der Elbe Deiche zu bauen. Auf einer Straße hinter und schließlich auf dem Deich Quarnstedt—Restorf war das Höhbeckgebiet zu erreichen. Die Bedeutung des Ortes wuchs außerdem noch durch die Folgen der Deichziehung bei Meetschow: Die hier liegende, sicher seit undenklichen Zeiten viel benutzte Seegefurt wurde durch das Rückstauhochwasser jedes Jahr für lange Zeit unbegebar. Die erst vor wenigen Jahren auf ihr errichtete moderne Brücke wird es bei jedem größeren Hochwasser noch heute! Wundert es dann, daß sich auf Grund dieser Gegebenheiten hier sehr früh ein Rittergeschlecht ansetzte? Eine Holz-Erde-Burg im Stil jener Zeit wurde errichtet und dabei entwickelte sich ein größerer Hof. Eine Kirche gehörte dazu, jedoch sicher nicht das Gebäude, das wir heute hier antreffen, denn wie die Beobachtungen von 1973 zeigten, steht dieses Gebäude auf mittelalterlichen Gräbern und Siedlungsschichten. War es eine kleine Holzkirche oder kleiner Feldsteinbau? Wir wissen es noch nicht. Vielleicht zeigt sich einmal der Standort eines solchen Baues und bietet sich für eine archäologische Untersuchung an. Es wird sich um die Eigenkirche des Rittergeschlechts gehandelt haben.

Welches Rittergeschlecht aber ist hier ansässig gewesen und wo ist es geblieben? Nach dem Brauche jener Zeit wird es den Namen seines befestigten Sitzes geführt haben. Aber ein Geschlecht derer von Restorf ist hier am Höhbeck nicht durch Urkunden nachweisbar. Dafür taucht der Name jenseits der Elbe in Mecklenburg, in der Prignitz und in der Altmark vielfach in Urkunden vor 1300 auf (PUDELKO 1959 b, 161 ff; 1973; SCHULZE 1963). 1227 werden zum ersten Male fünf Brüder von Restorf als Zeugen in einer mecklenburgischen Urkunde genannt (ABRAHAM 1972).

Ich möchte annehmen, daß das sicher einmal hier ansässig gewesene Rittergeschlecht von Restorf von der Altmark her im Zuge der askanischen Bemühungen um die Sicherung der Ostgrenze des Deutschen Reiches eine Aufgabe erhalten hat. Da Verbindungen des Höhbeckgebietes im 12. und 13. Jahrhundert weder zu Lüchow noch zu Dannenberg erkennbar sind, solche aber in diesem Zeitraum zu den Askaniern und zu deren Kloster Arendsee anklingen, ist eine solche Annahme berechtigt (HABERLAND 1955/1961, PUDELKO 1972, SCHULZE 1963). Vielleicht kann man auch die Tatsache heranziehen, daß in der Altmark nahe der Gänseburg in Politz bei dem „Papenholt“ der Flurname „Restorfsche Wiese“ zu finden ist (Riedel

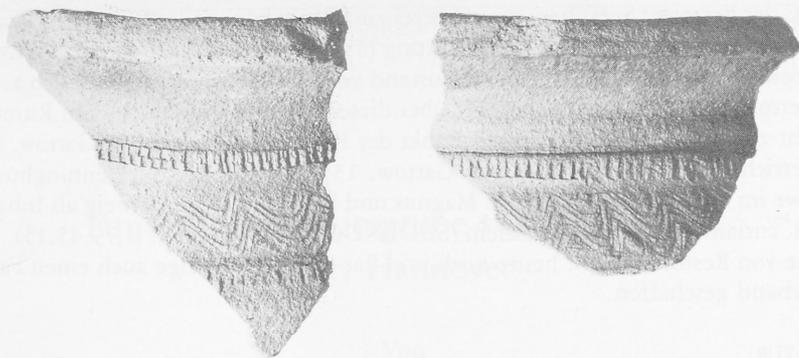


Abb. 4

Restorf, Kr. Lüchow-Dannenberg
 Keramik aus einer Grabgrube unter der westlichen Wand der Kirche
 M. 1 : 2

A I, 316). Ob die Nachricht (HEIMATBOTE 1914, Nr. 6, S. 52) zutrifft, daß der Pastor von Restorf früher Einkünfte aus der Altmark bezog, konnte von mir nicht ermittelt werden. Aufschlußreich ist auch der Hinweis, daß die Gründer des späteren Klosters Medingen auf ihrem Wege von Wolmirstedt (Altmark) her, zwischen 1228—1234/35, Rast in Restorf gemacht haben, um hier die Gründung eines Klosters zu versuchen. OSTEN hat das (1970) ausführlich behandelt. Die Bemerkungen in dem Klostergründungsbericht . . . *Dazu erwähnte er . . . einen Ort im Brandenburgischen, Redekenstorf genannt* und . . . *da konnten sie vor großer Armut nicht bleiben* . . . beleuchtet nicht nur eine alte Verbindung zur Altmark, sondern auch die Wirtschaftsverhältnisse des Standorts. Ein „Turm“ muß aber wohl damals bestanden haben, denn ein solcher ist auf dem Bild, das dem Klostergründungsbericht beigelegt ist, zu sehen. Diese für Restorf bezeugte „Armut“ dürfte auch der Anlaß dafür gewesen sein, daß das hier zunächst tätig gewesene Rittergeschlecht spätestens Anfang des 13. Jahrhunderts den Ort verließ und über die Elbe ging, in jene Großlandschaften, wo seit der Mitte des 12. Jahrhunderts die deutsche Ostkolonisation im Gange war (SCHULTZE 1956). Umfassendere Aufgaben und höhere Einkünfte verlockten ja nicht nur die Restorfs, sondern auch Nachbargeslechter — z. B. die von Schnackenburg, die Holtorfs, die Gänse von Putlitz — zu einem solchen Schritt. Vielleicht besteht sogar zwischen dem Auftauchen der Restorfs im Osten (1227) und der versuchten Klostergründung von 1228/35 ein gewisser Zusammenhang.

Der Grundbesitz der Restorfs ist wohl schließlich alsbald in den Besitz der Kirche übergegangen, denn sie war bisher der größte Grundbesitzer des Ortes. Sie muß schon sehr früh in diesen Genuß gekommen sein, denn der Wechsel der Grundherrschaft in jener Zeit tat ihrem Besitz offenbar keinen Abbruch. Jedoch läßt die Lage des heutigen Besitzstandes keine besonderen Aussagen zu, weil die Felder vielfach in der ganzen Gemeindemark verteilt liegen. Nur an der Nordwestecke der Höhe 20,2

jenseits des Restorfer Sees, liegt ein größeres zusammenhängendes Besitzstück auf jener Stelle, wo 1962 die Lage einer Wüstung (Tzedemerstorp?) durch eine Grabung erschlossen worden ist (*Rest.* 4). Der Zustand vor der Verkoppelung ließ sich z. Zt. nicht ermitteln. Die Grundherrschaft über diesen Ort fiel schließlich dem Rittergeschlecht zu, das sich am wichtigsten Punkt der Hühbecklandschaft, in Gartow, ihre Burg errichtet hatte, den Herrn von Gartow. 1350/1351 erscheint Henninghus de Gartowe im Lehnbuch der Herzöge Magnus und Ernst von Braunschweig als Inhaber von „I. curiam in retestorp et ibidem (SUDENDORF 1859—1883, II, 79, 45, 15). Die Familie von Restorf besteht heute noch und hat in einem Zweige auch einen Familienverband geschaffen.

LITERATUR:

- U. ABRAHAM, *Das mecklenburgische Bauerndorf Broock im Mittelalter*. — Carolinum 39, 1972, Nr. 63/64, 36—51.
- R. HABERLAND, *Geschichte des Grenzgebietes Gartow-Schnackenburg*. — Lüchow 1955/1961.
- O. HARCK, *Eine Fremdform im neolithischen Fundgut des Hühbeckgebietes*. — 1. Jahresheft des Heimatkundlichen Arbeitskreises Lüchow-Dannenberg 1969, 37—46.
- HEIMATBOTE. Gemeindeblatt für den Synodalbezirk Gartow 1913—1939 mit Beilage „Bilder zur Heimatgeschichte der ehemaligen Ämter Gartow und Schnackenburg“ (1934/35).
- A. HOLLNAGEL, *Zwei Wüstungen mit Turmhügel (Merchrade und Dametze) im Kreis Hagenow*. — Ausgrabungen und Funde, 1974, 223—225.
- G. OSTEN, *Ein kurzer Aufenthalt der Nonnen des späteren Klosters Medingen in Restorf und Plate*. — Hannoversches Wendland, 2. Jahresheft des Heimatkundlichen Arbeitskreises Lüchow-Dannenberg, 1970, 19—28.
- A. PUDELKO, *Alte Verkehrswege und die Befestigungen der Gartower Landschaft*. — Die Kunde N.F. 1959, 142. (1959a)
- A. PUDELKO, *Ein alter West-Ost-Übergang durchs Elbtal in Anlehnung an den Hühbeck*. — Die Kunde N.F. 1965, 158—166 (1959b).
- A. PUDELKO, *Frühe Burgen im Seeetal*. — 1. Jahresheft des Heimatkundlichen Arbeitskreises Lüchow-Dannenberg, 1969, 51—59.
- A. PUDELKO, *Von der Insel Krummendiek*. — Hannoversches Wendland, 3. Jahresheft des Heimatlichen Arbeitskreises Lüchow-Dannenberg 1972, 31—44.
- A. PUDELKO, *Neue Beobachtungen zu „Turmhügelburg“*. *Gut und Kirche in Restorf 1973*. — Hannoversches Wendland, 4. Jahresheft des Heimatkundlichen Arbeitskreises Lüchow-Dannenberg, 1973, 87—90.
- A. F. RIEDEL, Cod. dipl. Brandenb. A I, 316, A 6,33 u. A 6,37.
- J. SCHULTZE, *Die Prignitz*. — Köln/Graz 1956.
- H. K. SCHULZE, *Adels- und Landesherren*. — Köln/Graz 1963.
- H. STEUER, *Slawische Siedlungen und Befestigungen im Hühbeck-Gebiet*. — Hannoversches Wendland, 4. Jahresheft des Arbeitskreises Lüchow-Dannenberg, 1973, 75—86.
- H. SUDENDORF, *Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg*. — Hannover-Göttingen 1859—1883.

Anschrift des Verfassers:

A. Pudelko, Regierungs- und Schulrat a.D., Springstraße 34, 3136 Gartow